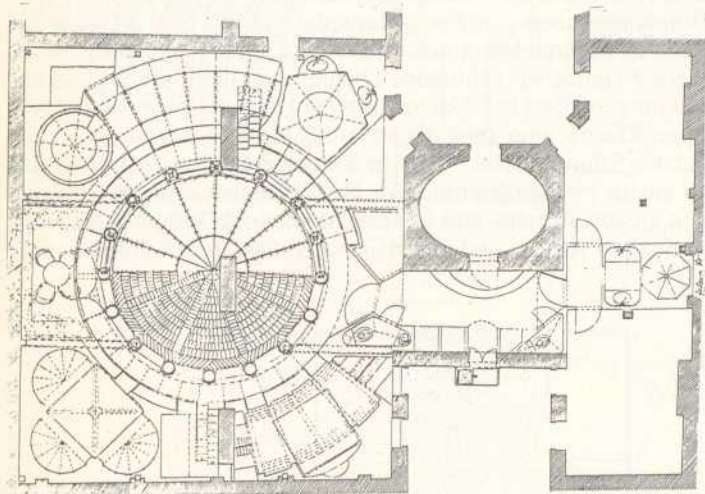


Wohnung Krier, Bräunerstraße, Wien 1980

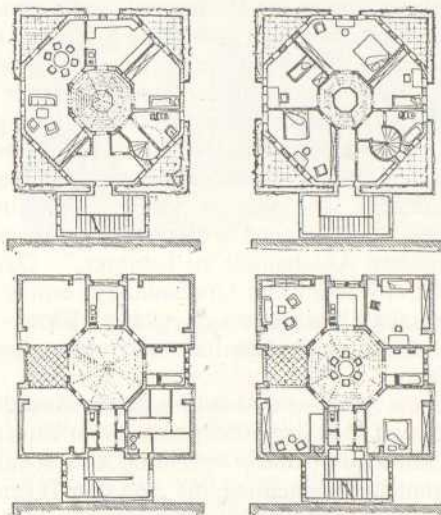
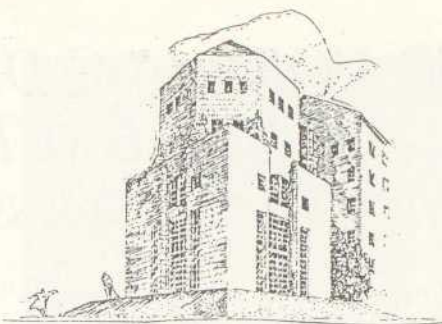
Die Idee des Zentralraumes ist den Grundrissen am Schinkelplatz ähnlich. Sechzehn Säulen aus leichtem Material tragen eine Sperrholzkuppel mit Glaslaterne. Eine Bibliothek mit Umgang grenzt die weiteren Räume vom Wohnraum ab. Jeder dieser Räume entwickelt seine eigenständige Geometrie, die das Primat des Zentralraumes noch

spürbar macht. Die Hauptlichtquelle ist der Wintergarten, von dem man auf den Stephans-turm sieht. Die Kinder haben den rückwärtigen Teil für sich allein. Sie können ohne Kontrolle hier ein und aus gehen. Dies soll die Wohnung für meine Familie werden. Ich bin mir noch sehr unsicher, ob es mir gelingt, diese Konzeption finanziell durchzustehen.

Grundriß, rechts: Küche, Essen, Bad



Wohnturm, Berlin 1981



R. K.: Zum Beispiel in der Ritterstraße gab es einmal ein Fest. Da wurde über alles gesprochen. Mit allen Quengeleien über die Bauqualität, aber die Leute haben es honoriert, daß du ihnen lustige Wohnungen gemacht hast. Ich hatte zuerst einen derart rührenden Brief von einer Familie bekommen, aufgrund dieses Kontaktes habe ich dann auch das Fest gemacht. Ich glaube fest daran, wenn du den Leuten eine Vielzahl von Grundrißtypen anbietest, in einer Anlage, wo sie eigentlich gewohnt sind, bei 250 Wohnungen vielleicht drei oder vier wirklich unterschiedliche Grundrisse vorzufinden. Wenn es aber dann 60 oder 70 verschiedene sind, dann ist es der große Run, wie auf einer Kirmes. Diese 250 Wohnungen in der Rauchstraße haben 750 eingeschriebene Interessenten, die sofort einziehen würden. Dieser derart vitale Erfolg geht ohne Zweifel auf das Konto der Planer dort. Nach all den Jahren verbissener Praxis an diesem Thema, an dem ich noch immer interessiert bin, bin ich überzeugt, daß die Wohnung das wesentlichste Architekturthema seit Anbeginn aller Bautätigkeit immer noch bleibt. Das müßte man den Architekten nachdrücklich auf den Schulen vermitteln, wie bedeutsam dieses Thema ist. Denn damit schreiben sie die Topographie des Soziallebens auf Generationen fest. Und wenn das nicht sorgsam gemacht ist, bleibt unveränderbare schlechte Baubsubstanz.

D. S.: Wie verstehst du diese Topographie?

R. K.: Ich habe in der Mikrozelle der Wohnung eigentlich genau dieselbe räumliche Idealvorstellung, wie ich sie zum Stadtraum habe. Was ich in räumlichen Figuren, wie Gassen oder Platzkompositionen im Stadtraum mir erträume, so ähnlich ist die Wohnung eine Gestaltung im Kleinen.

D. S.: Das kann architektonisch, ästhetisch stimmen, aber sozial?

R. K.: So ähnlich wie ich mir vorstelle, daß auf der Straße die Kommunikation so ungeheuer wichtig ist, und auf dem Platz mit öffentlicher Funktion die Begegnung, so ähnlich stelle ich mir vor, daß in der Wohnung die Begegnung an verschiedenen Orten einfach provoziert werden muß vom Planer. Und wenn das nicht der Fall ist, dann läßt er die Familie vor sich hindarben, in Zellen und Abschottungen. Es ist doch auch das Schönste, was bei so einem zentralen Wohnraum ja auch funktioniert, wenn die Feste, die so eine Familie sich leistet, wenn die stattfinden, dann ist so eine Wohnung in ihrer besten Form.

D. S.: Also die Steigerung des Marktwerts der Wohnung durch formale Individualisierung hat ein Potential der Befreiung für die Bewohner, durch die Animation der Benutzung. Aber es bleibt immer noch der häufig angebrachte Vorwurf der ästhetischen Zwangsjacke.

R. K.: Dazu. Zu der Zwangsjacke, die du dem Klienten schaffst, indem du ihm eine Wohnung derart präzise vorformulierst. Ich habe eine Erziehung genossen in einer Benediktinerabtei. Ein barockes Gebäude mit einem präzisen ästhetischen Gerüst. Der umlaufende Kreuzgang an einem mittleren Hof, die dauernd plätschernde Fontäne da drin, die wunderschönen räumlichen Kadenzten, die sich rund um diese Abtei ansammelten, die Basilika, die da ranklatschte. Dieses präzise kulturelle Gehäuse war für mich während der ganzen Zeit, die ich da drin war, immer eine ungeheure Freude, ein ungeheurer Genuß. Trotz dieser Zwangsjacke des Pensionats, des Lernenmüssens, und auch des Eingesperrtseins. Da war das Refektorium. Ein Prachtsaal. Obschon wir nur Bouletten zu fressen bekamen und widerliches Rotkraut, was ich in meinem Leben nicht mehr sehen möchte, und wir haben uns mit den Bouletten beschmissen, und mit den Butterbroten, diesem widerlichen, nicht kaubaren Weißbrot, das haben wir uns in die Fresse geschmissen, wenn irgendwo ein Problem war. Aber der Raum, der Raum war phantastisch schön. Eine ungeheure Stuckdecke, mit Säulen drin, und es war ganz einfach eine wunderschöne Architektur. Es war eine ganze Welt, die so ein Architekt damals seinen Leuten, die in so einer Abtei zusammenlebten, geschaffen hat. Und daraus resultiert auch meine, vielleicht etwas naive Sicherheit, wenn du deinen Job erfüllst als Architekt, und alles so wertvoll wie möglich artikulierst, daß dann die Leute ein Leben lang ihren Spaß dran haben. Mein gesamtes Architekturbild wächst noch immer aus dieser Wurzel, die ich als Kind mitbekommen habe. Sowohl in meiner Familie, wie wir damals gelebt haben, wie auch in diesem Pensionat mit seiner ungeheuer schönen Karosserie.

Rob Krier

Geb. 1938 in Luxemburg; Studium an der TU München; Mitarbeit bei Oswald Mathias Ungers und Frei Otto; 1976 Lehrstuhl an der Technischen Universität Wien.